
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 33/3 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.3.50175

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

tion der »kleinen« Literatur, die von den *camelots* massenhaft unter das Volk gebracht wurde, bleibt weiterhin unbeantwortet; zu wenig wissen wir über die Soziologie der Leser dieses Schrifttums, zu wenig wissen wir aber vor allem über die Formen seiner Wahrnehmung und damit über die tatsächlichen Wirkungen, die es entfalten konnte.

Daniel MOLLENHAUER, Erfurt

Edward J. ARNOLD (Hg.), *The Development of the Radical Right in France. From Boulanger to Le Pen*, Houndmills, Basingstoke, London (Palgrave Macmillan) 2000, XXI–288 S., ISBN 0-333-79037-5, GBP 55,00.

Die Geschichte der extremen Rechten in Frankreich seit dem späten 19. Jh. ist in den letzten beiden Jahrzehnten intensiv erforscht worden. Einfache Antworten sind nicht (mehr) möglich; vielmehr erscheint die neueste französische Geschichte wie ein Laboratorium, in dem ganz unterschiedliche Wege der extremen Rechten gedacht, diskutiert, und zum Teil auch in politisch-soziale Bewegung umgesetzt wurden. Der hier angezeigte Band gibt einen guten Eindruck von der Vielgestaltigkeit des Phänomens. Chronologisch gegliedert, versammelt er dreizehn Beiträge französischer und angelsächsischer Autoren, die alle als Spezialisten für das Feld gelten können. Er beginnt mit einem Beitrag Michel WINOCKS über die Wechselwirkungen von Boulangismus und Sozialismus im »Zeitalter der Massen« von 1887 bis 1889 und spannt den Bogen über den Antisemitismus zur Zeit der Dreyfus-Affäre (Jeremy JENNINGS), die »gelben Gewerkschaften« (Edward ARNOLD) bis hin zur jüngsten Geschichte des Front National (Pascal PERRIMEAU).

Nicht alle Einzelbeiträge, die hier nicht im einzelnen referiert werden können, bringen neue Erkenntnisse, zumal es offenkundig ein primäres Anliegen ist, frankophone Autoren zum Teil erstmals einem englischsprachigen Publikum zugänglich zu machen (XX); aber die Beiträge ergänzen sich sehr gut zu einem diskursiven Zusammenhang, der eine insgesamt beeindruckende Bilanz der jüngeren Forschung zieht. Letztere ist, dies zeigt der Band nachdrücklich, über die lange Zeit »kanonische« Auffassung René Rémonds hinweggegangen, wonach alle Phänomene der politischen Rechten der legitimistischen, orléanistischen oder bonapartistischen Filiation zuzuordnen seien. Nicht zuletzt gilt dies für den von ihm und den meisten französischen Historikern kategorisch zurückgewiesenen Faschismusbegriff. In einer durch theoretische Reflexion und durch internationalen Vergleich informierten Perspektive erscheint es durchaus möglich und sinnvoll, bestimmte französische Bewegungen mit einem generischen Faschismusbegriff zu erfassen. Zu Recht vertritt diese Auffassung insbesondere Kevin PASSMORE in seinem Beitrag über die *Croix de feu*. Seine Begründung ist vor dem Hintergrund der Diskussion über einen generischen Faschismus schlicht zwingend: »The characteristics of the Croix de Feu [sic!] – its combination of anti-communism, anti-liberalism, authoritarianism, anti-capitalism and anti-élitism with populist mass mobilisation, the belief in a new national élite, the conviction that legality resided in itself rather than the government, and the implicit recourse to political violence – made it fascist« (S. 115).

Uneinheitlich bleibt die Beurteilung des Vichy-Regimes, das von Julian JACKSON, Philippe BURRIN und Ariane CHEBEL D'APPOLLONIA vorgestellt wird. Einerseits spielten die erkennbaren faschistischen Tendenzen lediglich eine zweitrangige Rolle. Die letzte, ultrakollaborationistische Phase unter Darnand, Henriot und Déat war zu ephemere und zu sehr von der deutschen Besatzungsmacht gekennzeichnet, als daß sie eine authentische Version eines faschistischen, »neuen Frankreich« hätte darstellen können (JACKSON, S. 168); andererseits gab es einen eigenständigen französischen »Kollaborationsfaschismus«, freilich zersplittert in verschiedene Gruppierungen, der das nationalsozialistische Modell über Vichy hinaus auch in Frankreich zum Tragen bringen wollte (CHEBEL D'APPOLLONIA, S. 172–192).

Der letzte Teil behandelt die Transformationen der extremen Rechten nach 1945, ihre Auseinandersetzung mit Faschismus und Vichy-Regime. Jean-Yves CAMUS, Roger GRIFFIN und Pascal PERRINEAU analysieren den Weg der neuen französischen Rechten und des Front National zu einer neuen populistischen Synthese, die den antirepublikanischen Traditionen Frankreichs bis in die jüngste Zeit hinein Ausdruck verleiht. Insgesamt liegt ein material- und facettenreiches Buch vor, das eine problemorientierte Summe der Forschung zieht und einen guten Überblick über mehr als ein Jh. in der Geschichte der extremen Rechten in Frankreich dokumentiert.

Andreas WIRSCHING, Augsburg

Marita KRAUSS, Holger SONNABEND (Hg.), *Frauen und Migration*, Stuttgart (Franz Steiner) 2001, 189 S. (Stuttgarter Beiträge zur historischen Migrationsforschung, 5), ISBN 3-515-07815-0, EUR 37,00.

Was manchem inzwischen selbstverständlich erscheinen mag, ist doch in weiten Bereichen der Geschichtswissenschaften unbekannt: »Migration und Migrationserfahrung waren und sind bis heute eng mit der Geschlechtszugehörigkeit verbunden« (S. 7). Diese These in verschiedenen Epochen und Bereichen zu untersuchen und zu belegen hat sich der vorliegende Sammelband vorgenommen. Die Bandbreite der gestellten Themen reicht von psychoanalytischen Untersuchungen zu »Fremdsein und Selbstsein« (Barbro EBERAN) bis zu Fallstudien wie beispielsweise »Zum Arbeitsbegriff von deutschen Einwanderinnen in den USA um die Jahrhundertwende« (Christiane HARZIG). Der Begriff »Migration« umfaßt die Bereiche Arbeitsmigration und erzwungene, also durch Flucht oder Vertreibung ausgelöste Migration. Bemerkenswert ist, daß die einzelnen Beiträge trotz des sehr weit gefaßten Themenfelds zu ähnlichen Ergebnissen gelangen. So konstatiert schon Barbro Eberan ähnliche Migrationserfahrungen bei unterschiedlichen Migrationsgründen. »Der migratorische Prozeß durchläuft Phasen von Überanpassung, Desorientierung, Schmerz, Angst, Nostalgie und Trauer« (S. 21). Ihre Untersuchung binationaler Ehen belegt die Sprache als ein hauptsächliches Problem einer erfolgreichen Einwanderung und zeigt außerdem, daß die Migration innerhalb desselben Kulturkreises ebensolche Probleme aufwirft wie in Ländern mit anderen kulturellen Ausprägungen. »Schon der Schritt über die Grenze zum Nachbarn in unserem vereinten Europa bringt – mehr oder weniger ausgeprägt – die meisten der hier angesprochenen Schwierigkeiten. Oft ist die Belastung besonders groß, weil die Probleme schwer zu orten und zu ergründen sind und daher nicht angepackt werden können« (S. 26).

Sybille QUACK sieht in ihrer Untersuchung zu »Deutsch-jüdischen Frauen in Exil und Emigration« ebenfalls auf der empirischen Ebene Ähnlichkeiten der Migrationserfahrungen: Waren sie erstmal in einem anderen Land angekommen, richteten sich die Hoffnungen der Exilanten wie der Emigranten weniger auf Rückkehr als auf eine Etablierung am neuen Ort (S. 76f.). Besonders hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses beschreibt Quack in beiden Migrationsfällen interessante Parallelen: Sie konstatiert »eine vorübergehende Erstarbung der Rolle der Frau [...] bis die Integration in das Einwanderungsland gelungen, die Krisensituation überstanden war« (S. 77). Dieser vorübergehende Effekt hatte jedoch laut Quack keinesfalls nur positive Folgen: Da Frauen in der Emigration wesentlich flexibler reagierten als Männer, übernahmen sie es in der Anfangszeit, die Familie zu ernähren – beruflich blieben sie dabei oft auf der Strecke. Denn während sie jede Arbeit annahmen, um das Einkommen zu sichern, konzentrierten sich die emigrierten Männer auf den erlernten Beruf, in dem sie sich oft wieder etablieren konnten (S. 84). Die offensichtlich höhere »Migrationstauglichkeit« von Frauen, führte jedoch keineswegs zu einem erhöhten Frauenanteil bei der Migration. Der Anteil der auswandernden Männer lag immer höher als der